

Predigtgedanken – 15. Sonntag im Jahreskreis – 10. Juli 2022

Dtn 30,9c-14 | Ps 69,14. 17. 30-31. 33-34. 36-37 | Kol 1,15-20 | Lk 10,25-37

Reiseunterbrechung

Ich weiß nicht, ob Sie die Frage beschäftigt, die jemand Jesus heute stellt:
Was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben? Ist das Ihr Thema?

Vielen erscheint die Frage weit hergeholt, auch wenn es die Frage aller Fragen ist. Doch uns treiben ganz andere Fragen um. Manche Erschöpfte sitzen unter uns, die sich tagaus tagein in der kräfteraubenden Arbeit am Nächsten verausgaben und keinen Urlaub machen können. Wie auch immer – wir bekommen von Jesus als Antwort eine Geschichte zu hören, die es in sich hat. Eine Geschichte, die uns als Mitwirkende braucht, wie bei einem Krippenspiel, einem Bibliodrama. Wo werden wir unseren Platz finden in diesem Drama – als Passanten, als verschwundene Räuber, als das Opfer oder als der Herbergsvater. Wir spielen eine unfreiwillige Reiseunterbrechung. Wir spielen das Erwachsenenenspiel des: „Augen zu und durch“. Wir kennen das: Hoffentlich komme ich ungestört durch den Tag, niemand, der etwas Zeitraubendes von mir will. Bloß jetzt keinen Zwischenfall, keine Unterbrechung.



Für wen würde ich mich stören lassen? Wer steht auf einer Liste, auf der ich meine Nächsten aufzähle? Wen müsste ich besuchen und verschiebe es ständig? An wem drücke ich mich vorbei?

Jesus sagt: Nicht ich bestimme, wer mein Nächster ist, sondern der nächstliegende Mitmensch, der mir plötzlich und unerwartet begegnet und der meine Hilfe erbittet, beansprucht, der also, der mir sein ungeschütztes nacktes Antlitz zeigt und von mir verlangt, das Notwendige zu tun. „Störungen haben Vorrang!“ Plötzlich ist der andere da, den ich mir nicht ausgesucht habe.

Jesu Wort beschämt mich

Vielleicht erschreckt mich dieses Gleichnis, weil es mir den Spiegel vorhält. Weil ich so sehr mit mir befasst bin und darauf bedacht, meinen Tagesplan durchzuziehen. Ich bin so wenig fähig, mich in den anderen hineinzusetzen, der mich – und nur mich – braucht. Im Gewissenspiegel dieses Gleichnisses werde ich mir selbst fremd.

Momente tauchen auf, in denen ich dringend gebraucht wurde. Die Traurigkeit darüber, dass ich die Liebe schuldig geblieben bin. Die Erinnerung an Situationen, bei denen ich so zögerlich zur Liebe fähig war.

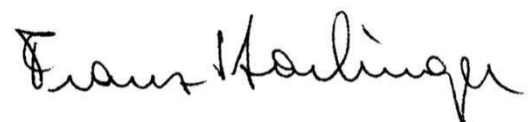
Oder mir fallen Situationen ein, als es mir dreckig ging. Lasse ich es mir gefallen, mir helfen, mich lieben zu lassen? Es wird Augenblicke in meinem Leben geben, da werden mir die Nächsten, also die Familienangehörigen, Freunde und Lebenspartner, nicht helfen können, vielleicht, weil es sie nicht mehr gibt. Dann bin ich darauf angewiesen, dass mir Fremde völlig überraschend zu Nothelferinnen und Nothelfern werden. Hoffentlich wird es sie dann für mich geben – Unbekannte, die zufällig meine Wege kreuzen und spüren, dass ich sein oder ihr „Blutsverwandter“ bin.

Alles käme darauf an, dass ich zu spontanen Gefühlsregungen noch in der Lage bin und mir die Geistesgegenwart geschenkt wird zu erfassen, wann mir Gott einen Menschen zuweist, der mir hier und heute zum Nächsten wird.

Jesus, der Allernächste

Wo steckt Gott eigentlich in dieser Geschichte? Der barmherzige Samariter hilft auch nicht „um Gottes willen“, sondern weil ihm ein Mensch zutiefst leid tut. Wo hat sich Jesus, der Gleichniserzähler, versteckt? Das Schönste an Jesu Erzählungen ist ja, dass er sich darin verbirgt und uns zum Suchspiel einlädt. Auch er will gesucht und gefunden werden. Und man sage nicht zu schnell: Natürlich steckt er in dem, der die gute Tat tut. Vielleicht auch. Vielleicht aber entdecken wir ihn eher im Opfer, in dem, der zur Strecke gebracht wurde.

Jesus wird uns in dieser Stunde zum Allernächsten. Wir alle sind darauf angewiesen, dass dieser eine uns Barmherzigkeit erweist. Und hoffentlich wird er am Ende meines Lebens da sein, wenn mir kein noch so lieber Mensch mehr zum Nächsten werden kann, dann brauchen wir alle diesen Sanitäter Christus, der sich über uns beugt und uns mit Öl und mit ewigem Leben verarztet.

A handwritten signature in black ink, reading "Franz Hartinger". The script is cursive and fluid, with a prominent flourish at the end of the name.